

Sächsische Volkszeitung

Geschäftsstelle und Redaktion:
Dresden, A. 16, Postbeimstraße 48
Fernsprecher 21306
Postfachkonto Leipzig Nr. 14707

Werbung:
Anzeigen in der Sächs. Volkszeitung
Anzahl der Zeilen und die Zeitdauer
Anzahl der Zeilen und die Zeitdauer
Anzahl der Zeilen und die Zeitdauer
Anzahl der Zeilen und die Zeitdauer
Anzahl der Zeilen und die Zeitdauer

Abonnement:
Anzahl der Zeilen und die Zeitdauer
Anzahl der Zeilen und die Zeitdauer
Anzahl der Zeilen und die Zeitdauer
Anzahl der Zeilen und die Zeitdauer
Anzahl der Zeilen und die Zeitdauer

Einzige katholische Tageszeitung im Königreich Sachsen. Organ der Zentrumspartei.
Ausgabe A mit illustrierter Unterhaltungsbeilage und relig. Wochenbeilage Feierabend. Ausgabe B nur mit der Wochenbeilage.

25 Jahre katholisches Kasino zu Verdau

An der Jubelfeier des kath. Kasinos am 28., 29. und 30. September 1918 nahmen die Pfarngemeinde und die Nachbargemeinden innigen Anteil. Eine große Zahl Glückwünsche war eingegangen, u. a. vom Hochwürdigsten Herrn Bischof, von Herrn Bistumsrat Superior Hartmann, von Herrn Pfarrer Sadelhof, der im Jahre 1892 den ersten katholischen Gottesdienst in Verdau nach der Reformation gehalten, von Herrn Pfarrer Bange, der 1893 das Kasino gegründet, von Herrn Pfarrer Sottentrot, der 1904 als erster katholischer Pfarrer in Verdau seine dornenreiche Tätigkeit begonnen, von Herrn Hofrat Kof, dessen verdienter Name mächtig nachklingt in der Seele der katholischen Veteranen von Glauchau, Zwickau und Verdau. Im Auftrage der Pfarrei Glauchau sandte Herr Kaplan Bauer Gruß und Segenswunsch, desgleichen Herr Direktor Dünneberg im Namen des katholischen Kasinos zu Dresden, Herr Fuhrmann im Namen des kath. Kasinos zu Leipzig, Herr Gerold im Namen des kath. Vereins zu Schwarzenberg, Herr Bauer im Namen des kath. Vereins zu Frauenth.

Diese in herzlichem Ton gehaltenen Brudergrüße klangen lieblich hinein in den Silberkranz unseres Vereins und in die Feierlichkeiten, die — der Zeit entsprechend — einen mehr ernten Charakter trugen, ein Andenken für die lebenden und verstorbenen Mitglieder und Freunde des Kasinos. Da wurden außer den Genannten erwähnt: Herr Pfarrer Grohmann, Herr Pfarrer Nibel, der Liebhaber der Verdauer Katholiken und während der Festtage ihr Weidwader, Prediger und Celebrant, Frl. Mathilde Koehler, die fleißige Leiterin unseres Kirchenchores, weiter: Vater Bauer und Vater Sommer sowie die alten Vitallieder: Binder, Habel, Serget, Kormann, Werkl, Kümper. Alle — Gott lob — frisch und gesund. Dann die Schar der Heimgegangenen, darunter: der liebe Wendelin Tränkle, der gute Pfarrer Mayer, der Bauunternehmer Franz Maier und der Tischler Anton Dorshner, zu deren Gräbern wir im Geiste pilgerten, um dort das Allerheiligste anzubringen, jenes Symbol des ewigen Lichtes, um das wir am Montag beim Requiem beteten: Lux perpetua luceat eis!

Auch der teure Entschlafene, der für das katholische Vereinsleben in Verdau und besonders für den Katholikentag von 1913 trotz mannigfacher Angriffe die Treue bewahrt hat, unser armer Richard Laven — immer wieder wurde seiner gedacht, für ihn gebetet und in der Seele geweiht, vor allem da, wo unsere Priester, wehmütig durchdrungen vom Mysterium seines frühen Todes, das Anie bezogen vor dem Mysterium der Auferstehung und des Lebens. War's nicht, als rief eine schwache Stimme aus weiter Ferne zu uns herüber: „Erbarmet euch, wenigstens ihr, meine Freunde!“

In pace! Im heiligen Frieden, so mögen ruhen unsere lieben Toten, während wir strecken und streben im Kampf des Lebens. Auch dem Kasino ist Kampf nicht erspart geblieben. Kampf gegen äußere und innere Feinde, gegen Unverständnis, Bosheit und falsche Freunde. Bedauerlich, wenn der Friede gestört wird, aber — leben heißt kämpfen! Der Christ vergißt seinen Feinden, allein er vergißt nicht ihre Tücken. Das ist er sich und seiner Selbsterhaltung schuldig.

„Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben durch unseren Herrn Jesus Christus!“ Als wir zurückblickten während der Festtage, wie es in dem Liede heißt: „Denkst du daran, Genosse froher Stunden?“ — auf die Wander- und Wallfahrten, die Bildungsabende und Gemeindefestern, die weißen Sonntage und die gemeinschaftlichen hl. Kommunionen, wo auf des Hirten Ruf alle kamen, hatten wir Grund, die Hände fest zu falten. Und nirgends bei unseren kirchlichen Übungen ein Schein oder Schatten von Zwang! Wir wollen keine gezwungenen Soldaten. Ein Freikorps, eine katholische Legion ist das Kasino: „Es ist nicht Sache der Religion zur Religion zu zwingen.“ schreibt der geistreiche Tertullian.

Die Zahl derer, die unser Jubiläum durch gemeinschaftliche heilige Kommunion feierten, war groß. Wiederum hat sich, um die schönen Vergleiche des Herrn Kaplans Dr. Jehne zu gebrauchen, das Kasino bewährt als der Sammelpunkt der Gläubigen unter der Linde vor der Kirche, als Kreuzgang, durch den die fromme Schar der Mönche in das Gotteshaus zieht. Es gibt keine Vereinigung mit Christus und unter Christus — so tief wie die hl. Kommunion. Wie das Korn, das auf dem Felde zerstreut ist, vereinigt wird zur Garbe, die beim hl. Opfer konsekriert und empfangen wird, so sollen wir — zerstreut auf dem Felde der Diaspora — vereinigt und konsekriert werden in Christo Jesu, unserm Herrn. Ist die gemeinschaftliche hl. Kommunion das Erste und Letzte, das Wichtigste und Beste eines Vereins, dann ist seine Zukunft geborgen in Gottes Hand, er bekommt etwas von der Heilskraft der Kirche, der zu dienen er sich entschlossen hat.

Das Neueste vom Tage

Feindliche Angriffe blutig abgewiesen!

Berlin, 4. Oktober. Zur Vorbereitung der Angriffe in Flandern begann um 6 Uhr 15 Min. den 3. Oktober starkes Trommelfeuern auf einer Front von Staden bis östlich Moorslede. Die Städte Noefelare und Ingelmünster wurden gleichfalls schwer beschossen. Von den die Angriffe begleitenden Tanks wurden 12 vernichtet.

Die Angriffe auf der Front von Le Catelet bis Lesdins erfolgten nach 1½stündigem, sechs Uhr morgens einsetzendem Trommelfeuern. Außer teilweise frischen Kräften setzte der Engländer starke Panzerwagenregimenter und Fliegerverbände ein. Am Nachmittag zwischen Kemmourt und Montbrehain angreifende englische Kavallerie wurde völlig zusammengebrochen. Die durch unsere Gegenangriffe erreichte Linie westlich Beaurevoir, westlich Montbrehain wurde gegen alle weiteren bis in die Abendstunden hinein geführten feindlichen Angriffe gehalten. Zwischen Sequehart und Lesdins brachen die Vormittagsangriffe bereits in unserem zusammengefaßten Feuer zusammen.

Den Angriffen in der Champagne ging zweistündiges stärkstes Trommelfeuern voraus. Weiderseits der von Somme bis nach Norden führenden Straße wurden auch am Nachmittag nach wiederholter Feuerbereitung dreimal vorbrechende Tankanstürme zum Scheitern gebracht, der Weiße Berg und die Medaeh-Höhe nach zweimaligen Gegenangriffen wiedergewonnen.

Hier sowie bei ihren vergeblichen Angriffen gegen die Höhen südlich Viry und südwestlich Monthois erlitten die Franzosen und Amerikaner besonders auch durch Artilleriefeuer beträchtliche Verluste. In erbitterten Teilkämpfen beiderseits der Aisne wurden 100 Gefangene gemacht.

Zwischen Argonnen und Maas lebte in den Nachmittagsstunden das Artilleriefeuer zeitweilig auf.

**Wer setzt auf seinem Geldsack sitzt,
Der spart für den Feind.
Wer Kriegsanleihe zeichnet,
Spart für seine Kinder.
Darum zeichne!**

U-Boot-Beute

Berlin, 4. Oktober. Amtlich. Im Sperrgebiet um England versenkten unsere U-Boote 23 000 Bruttoregistertonnen, darunter zwei Tankdampfer.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Wiederaufnahme des Gefangenenaustausches mit Frankreich.

Berlin, 3. Oktober. Der Austausch der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten zwischen Deutschland und Frankreich wird, wie bereits angekündigt, demnächst wieder beginnen. Vom 15. Oktober ab sollen wieder von jeder Seite wöchentlich zwei Züge mit kriegsgefangenen Mannschaften abgelassen werden. Der nächste Offizierstransport würde Mitte November fällig sein. Ein Zug mit Zivilinternierten wird voraussichtlich am 10. Oktober eintreffen und u. a. die Marokkodeutschen bringen. Ueber die weitere Fortsetzung des Austausches Zivilinternierter wird noch verhandelt. Es ist zu hoffen, daß eine befriedigende Einigung erzielt werden kann.

Von der weltlichen Feier, zu der erregende Choralmelodien und der von Gustav Lante gedichtete Text: „Im Leben auch will fest und tren . . .“ hinüberleiteten, und wo wir Beethoven, Glotows, Weber, und Richard Wagners gedankreiche Kunst erleben, ist zu melden, daß Herr Direktor Zimmer die Festveranstaltung begründete, Herr Pfarrer Kirchbaur sie begeisterte, Herr Pfarrer Nibel sie erfreute, Herr Pfarrer Stube sie belehrte und besiegelte im hl. Glauben. Es sprachen noch Herr Kaplan Dr. Jehne im Namen der Zwickauer Muttergemeinde, die in zwei Jahren, so Gott will, ihr 100jähriges Bestehen feiert, Herr Lehrer Wischke als Vertreter des kath. Kasinos zu Zwickau und Religionslehrer der katholischen Kinder von Verdau, Herr Büding aus Glauchau, der unter Ueberreichung eines Geldgeschenkens auf den 1. sächsischen Katholikentag hinwies und das damals gesteckte Ziel nicht aus den Augen zu verlieren hat und endlich, mit dem Ausdruck der Musik: die Kapelle unseres Erich-Pataillon's unter Leitung des Königl. Musikleiters Klaus, ein Sinfonie-Konzert von klassischer Vollendung bietend, sowie unsere altbewährte Sängerin Frau Käthe Wagner.

Auch der trefflich gelungenen Nachfeier, einer Wanderung nach Schönfels sei gedacht und des geordneten Rückmarsches, da Dämmerung längst die Lande deckte. Dunkel, gleich der hereinbrechenden Nacht, liegt vor uns die Zukunft. Herr Pfarrer Krause hat in der Festversammlung am Sonntag — ein Wächterruf vom Turm — gewaltige Stürme für Vaterland und Kirche gekündet. Herr Pfarrer Nibel rief den Laien, sich bereit zu halten und für gewisse Fälle Priester-Stellvertreter zu werden. Wie wird's kommen? Wenn die Verdauer Katholiken das 50. Stiftungsfest des Kasinos begehen, wissen sie es. Gesegetes Wissen, so es unsere Nachfolger treuer im Glauben, fester in der Hoffnung, warmherziger in der Liebe macht zu hl. Kirche!

Ein lettisches Blatt über den englisch-amerikanischen Imperialismus

Es ist außerordentlich interessant, zu sehen, mit welcher klarer Erkenntnis in lettischen — und zwar bolschewistischen — Kreisen der mit den bekannten streupelosen, gleichsam vom Wolf im Schafspelz erjorbenen Mitteln arbeitende englische Imperialismus und der noch in höherem Maße abgefeimte, noch gefährlicher verdeckte Imperialismus der Amerikaner eingeschätzt wird. In dem in Nordrußland erscheinenden lettischen Blatte „Kommunist“, dem Zentralorgan der lettischen bolschewistischen Partei, finden wir in der Nummer vom 25. August einen sehr charakteristischen Aufsatz über dieses Thema. Der Verfasser sagt dort, daß der Weltimperialismus als solcher in seiner Anfangsstufe ein einfacher Räuber sei, der sich nur auf die brutale Macht seiner Waffen stützt, ohne sich hinter irgendwelchen Vortext oder diplomatischen Winkelzügen zu verstecken. Der fortgeschrittene Imperialismus sei dagegen von viel feinerer Natur: mit den Eigenschaften eines rohen Räubers verbinde er diejenigen eines abgefeimten, gewandten Hochstaplers. Die Meisterhaftigkeit hätten hier die Engländer und Amerikaner erreicht. Ueber ihren Imperialismus sagt der Verfasser dann folgendes:

„Die Geschlossenheit und die Gewandtheit der englischen Imperialismus ist schon lange bekannt; denn der englische Weltimperialismus ist der älteste, und als solcher steht er auf einer höheren Entwicklungsstufe als alle anderen. So hat England z. B. früher auf der Beute nach seinen Kolonien dorthin nie zuerst seine Soldaten und Geschütze oder seine Kriegsschiffe geschickt. Nein! Zuerst begaben sich aus Großbritannien in seine zukünftigen Kolonien ganze Legionen von Missionaren und mit Bibeln beladene Schiffe. Bald darauf folgten ihnen die englischen Kaufleute mit Branntwein und anderen Waren, die die Wilden nicht besaßen. Und erst nachdem die Missionare und die Kaufleute alles genau erpährt und entsprechend vorbereitet hatten, folgten die britischen Truppen, die bloß noch den ganzen Eroberungsprozess abzuschließen hatten, da die vorausgeschickten, verbesserten Mittel den größten Teil der Arbeit schon geleistet hatten.“

Jetzt geben die englischen Imperialisten bei ihren Räubereien selbstverständlich viel feiner und gewandter vor, — die Welt ist ja inzwischen auch viel weiter vorgeschritten. Jetzt werden solche Angeln ausgelegt wie der Kampf für die Freiheit der Völker und die Sache der Menschheit, für die Verteidigung der Demokratie und die Errettung der Welt vom Joch des deutschen Despotismus und der deutschen Sklaverei, was ganz besonders jetzt, wo die Engländer in Rußland einbrechen, hervorgehoben wird.

Schlimmer und gefährlicher als der superkluge englische Imperialismus ist der noch feinere amerikanische. Ja, in keinem anderen Lande sind die Räuber mit ihren ver-

schiedenen „Freiheiten“ der „Tage der Menschheit“ und anderen hohen Prinzipien so weltberühmt und volkstümlich geworden, wie bisher durch ihre andauernde Klänge die amerikanischen Trustringe. Um den Ruhm seiner „Liebe zur Menschheit“ zu heben, unterhält ein jeder von ihnen ganze „Philanthropen“-Bereine. Wilsons Imperialismus ist somit am geschicktesten verdeckt. Er ist der größte und unbarbarischste Hochstapler der ganzen Welt, der, unter vielen hohen und idealen Phrasen verdeckt, dieselben Mährchen wie der englische Imperialismus ausführt.

Die skrupellose Art des Imperialismus unserer Feinde ist hier von einem bolschewistischen Letzten klar erkannt und in großen Zügen auf eine unzweideutige Art zum Ausdruck gebracht.

Der Weltkrieg

Der deutsche Abendbericht.

Berlin, 4. Oktober, abends. Amtlich.

Seitige Angriffe des Feindes beiderseits von Meselare, nördlich von St. Quentin, am Chemin des Dames und in der Champagne wurden abgewiesen. Zwischen den Argonnen und der Maas sind erneute Durchbruchversuche der Amerikaner gescheitert.

Oesterreichisch-ungarischer Kriegsbericht.

Wien, 4. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Ein durch Artillerie unterstützter Angriff italienischer Sturmtruppen auf Stellungsteile in Judisarien scheiterte im Sandzanzanenseer unserer Befestigungen.

Die Mäckerleitung unserer Gefechtsfront vollzieht sich plangemäß und ohne Störung durch den nachrückenden Feind. Am 2. Oktober haben 30 Einheiten feindlicher Seestreitkräfte und eine größere Anzahl feindlicher Zieger durch zwei Stunden Stadt und Hafen von Durazzo bombardiert. Der Sachschaden ist bedeutend. Ein Versuch des Geäners, mit Torpedofahrzeugen und Gleitbooten in den Hafen einzudringen, scheiterte an der Abwehr der Landverteidigung und eigener Seestreitkräfte, wobei ein feindliches Gleitboot in den Grund geschossen wurde.

Der Chef des Generalstabs.

Vom westlichen Kriegsschauplatz

Auf dem Schlachtfelde links der Maas ist seit dem Morgen des 30. September eine Kampfpause eingetreten. Die vorausgegangenen beiden überaus schweren Kampftage, vornehmlich seine Tausend Anstürme am 29. September hatten für den Feind gewaltige Menschenopfer zur Folge. Die Haufen der toten Amerikaner im Vorgelande sind der beste Beweis dafür. Die körperlichen und seelischen Anstrengungen unserer Truppen waren unerhört. Wenn sie imstande gewesen sind, dem kolossalen amerikanischen Einstoß an Menschen und Material jeden Fuß breit Boden abzutreten, oder nur nach schwersten Einbußen für den Gegner abzugeben, so ist der Grund nicht allein in der deutschen Disziplin zu suchen, sondern es liegen die Gründe viel tiefer. Der Herzschlag innigster Heimatliebe, die Erkenntnis der Not, der Gedanke an die brutale Gewalt, die mit roher Hand ihr schönes Vaterland zugrunde richten will, sie bergen das Geheimnis dieser Riesenenergie, aus der die selbst vom Feinde angestaunten zerkmeterenden Ströme geboren werden. Es ist ein brennendes Gefühl: Besideht haben unsere Soldaten nichts! Wenn man auf die Kämpfe der letzten Wochen vor Verdun zurückblickt, so kann man ohne weiteres sagen, daß die größten Untertöner der Amerikaner zu ihren bisherigen Fortschritten in einem ganz ungeheuren Verhältnis stehen. Dessen ungeachtet ist es klar, daß die amerikanischen Divisionen in absehbarer Zeit das Niveau von neuem aufzuheben werden, zumal sie feins ihrer beabsichtigten Ziele erreicht haben. Ihre Schlagwörter, Verfolgung und Demoralisierung, sind Traumasdrücke, die ohne Erkenntnis der deutschen Soldatenesele geschmiebet worden sind. Wie sich die weitere Abwehrschlacht auch gestalten mag, Deutschland vertraut ungeschwächt auf den guten Geist unserer Heldenkämpfer, für deren glänzende Haltung jeder Dank zu gering ist.

Bewachte Zerschlagung. Der Wienerische Korrespondent bei der französischen Armee meldet in einer Nachricht aus dem Haag, daß die Franzosen am 1. Oktober mittags in St. Quentin eingerückt sind. Diese stimmungsmächtige Meldung, in der Hauptsache wohl für das neutrale Ausland bestimmt, klingt so, als ob ein Sieger noch gewonnener Schlacht in Marschkolonnen, womöglich mit Musik, in eine befreite Stadt einzöge. Tatsache ist, daß St. Quentin ein von der feindlichen Artillerie verwüsteter Trümmerhaufen ist, der nun von unseren Stellungen föhlich davon unter deutschem Feuer liegt. Bis zum 1. Oktober fanden noch deutsche Erkundungsabteilungen in diesem Trümmerhaufen, die dem vorrückenden Feinde unter Feuergefecht auswichen. Wie sich in solchen Kämpfen das Einrücken der Franzosen in diese unter Feuer liegende Trümmerhülle gestaltet hat, kann man sich wohl vorstellen.

Vom Seekrieg

Das holländische Fischerschiff „Selder 12“ ist auf eine Mine gelaufen und mit der Besatzung gesunken.

Ein englisches Kanonenboot ist infolge Zusammenstoßes mit einem Handelsschiff am 30. September gesunken. Ein Offizier und 52 Mann werden vermisst.

Wie wir erfahren, hat der Abg. van der Vorst van Zij einen schriftlichen Antrag an den Marineminister gerichtet wegen der ersten Unregelmäßigkeiten, die an Bord des Hospitalschiffes „Königin Regentes“ vorgekommen sein sollen.

Deutsches Reich

— Aus Anlaß des Wechsels im Reichskanzleramt hat folgender Telegrammwechsel stattgefunden. Se. Maj. Kaiser Wilhelm telegraphierte an den König von Bayern:

Großes Hauptquartier, 1. Oktober 1918.

Graf Hertling hat mir vorgetragen, daß bei der Entwicklung der innerpolitischen Lage im Reiche und unter dem Druck der allgemeinen Weltgestaltung von mir als notwendig anerkannte Zugeständnisse er nach seiner politischen Vergangenheit sich nicht mehr in der Lage sieht, weiter an der Spitze der Reichsregierung zu verbleiben. Da er aus seinen Überzeugungen nie einen Sehl gemacht habe, glaube er nicht mehr, auf die vertrauensvolle Mitarbeit des Parlaments weiterhin zählen zu können. Ich habe mich seinen Gründen nicht verschließen können und ihm die Würde des Amtes abgenommen. Er wird aber noch die Geschäfte führen, bis ich einen Nachfolger für ihn gefunden. Es drängt mich bei dieser Gelegenheit, Dir den Dank zu wiederholen, den ich Dir ausspreche, als Du Deiner bewährten Ministerpräsidenten dem Reiche bereitwilligst zur Verfügung stelltest. Graf Hertling hat während seiner Kanzlerschaft dem Vaterlande Dienste geleistet, die ihm nicht vergessen werden. Sein Opfer war nicht vergebens gebracht. Ich trenne mich sehr schweren Herzens von dem mir so hoch geschätzten, vornehm denkenden echten deutschen Edelmann, der ein Beispiel von Selbsteigenschaft in der Hingabe an das Vaterland und die Dienste seines Kaisers darstellt. Gott mit uns! Wilhelm I. R.

König Ludwig antwortete in einem Telegramm an den Deutschen Kaiser nach dem Großen Hauptquartier:

Für Deine freundliche Drahtmitteilung über den Rücktritt des Reichskanzlers Grafen Hertling sage ich herzlichsten Dank. Mit Dir bedauere ich aufrichtig, daß dieser aufrechte Mann, auf dessen Wirksamkeit an der Spitze des bairischen Ministeriums ich vor Jahresfrist im Interesse des Reiches schweren Herzens verzichtet habe, sich nicht mehr hat entschließen können, das Reichskanzleramt weiterzuführen. Ich freue mich der hohen Anerkennung, die seine persönlichen Eigenschaften und sein opferwilliges staatsmännisches Wirken für Kaiser und Reich auch von Deiner Seite erfahren. Möge Gottes Segen der Wahl des Nachfolgers in diesen schweren Zeiten nicht fehlen. Ludwig.

Ferner richtete König Ludwig an den Grafen Hertling folgendes Telegramm:

Se. Maj. der Kaiser hat mir unter Worten hoher Anerkennung für Eure Erzelung und für Euer staatsmännische Wirksamkeit telegraphisch mitgeteilt, daß er sich Eurer Bitte um Enthebung vom Reichskanzleramt und den hierfür vorgebrachten Gründen nicht habe verschließen können. Auch ich bedauere auf das lebhafteste, daß sich Eure Erzelung zu dem Entschluß genötigt haben, das oberste Reichsamt zurückzugeben, das Sie vorigen Jahres opferwillig übernahmen und in dem Sie sich seither mit Kaiser und Reich in schwerer Zeit so hoch verdient gemacht haben. Es drängt mich in diesem Augenblick, Eure Erzelung für alles, was Sie den inneren und weiteren Vaterlande an ehrenvoller und aufreibender Tätigkeit geleistet haben, erneut wärmsten Dank zu sagen. Mögen Eure Erzelung noch viele Jahre in der Kammer der Reichsräte für das Wohl meines Landes tätig sein! Ludwig.

— Dem „Reichsanzeiger“ zufolge haben Se. Majestät der Kaiser und Königin an den bisherigen Reichskanzler Dr. Grafen v. Hertling das nachstehende Handschreiben gerichtet.

Großes Hauptquartier, 3. Oktober.

Mein lieber Graf v. Hertling! Nachdem ich Ihnen unter heutigen Tage die nachgesuchte Entlassung aus Ihren Aemtern erteilt habe, drängt es mich, Ihnen nochmals meinen wärmsten Dank zu sagen für die aufopferungsvolle Treue, mit der Sie in erster Zeit meinem Rufe gefolgt sind und in der Stellung als verantwortlicher Leiter mir und dem Vaterlande hervortragende und erfolgreiche Dienste geleistet haben.

Als ähneres Zeichen meiner besonderen Anerkennung habe ich Ihnen den hohen Orden vom Schwarzen Adler verliehen. Ihr Ihnen allezeit dankbarer und wohlgenetzter Wilhelm I. R.

— Das „Allg. Handelsblatt“ betont, daß dem Prinzen Max von Baden für die Bekleidung des Reichskanzleramtes seine besondere Eignung in der Behandlung schwieriger parlamentarischer Fragen zu statten komme. An erster Stelle müsse man in ihm einen Mann tiefstlichen Ernstes sehen.

— Die neuen Staatssekretäre. Die Reichstagsabgeordneten Gröber, Scheidemann und Erzberger sind zu Staatssekretären ohne Portefeuille ernannt worden. Auch die angekündigte Ernennung des Reichstagsabgeordneten Bauer zum Staatssekretär des neuerrichtenden Reichsarbeitsamtes ist gestern erfolgt. Zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ist der Staatssekretär des Reichskolonialamtes Dr. Solf berufen worden. Er wird sich aber, wie wir hören, auch in dieser neuen Stellung während der Dauer des Krieges von seinem bisherigen Ressort nicht trennen, dessen Geschäfte von dem Unterstaatssekretär Gleim geführt werden sollen.

Aus dem Ausland

Oesterreich-Ungarn.

— In der heutigen Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses führte der Abg. Pachter aus: Die Schmähungen des Abg. Stanel gegen unsere deutschen Bundesgenossen reichen nicht an diese heren. Wir Deutschen grüßen unsere heldenhaften Brüder im Deutschen Reiche. Wir grüßen ihre tapferen

Führer, wir grüßen ihren Kaiser mit Dank und unverbrüchlicher Treue und wir wissen, daß in unserer festen Eintracht die unzerstörbare Bürgschaft unserer Zukunft liegt. Die Deutschen Oesterreichs verlangen ihr Recht auf Selbstbestimmung und Selbstverwaltung. Der katholische Bischof Gruban erklärte: Auch wir wollen mit unseren deutschen Mitbürgern friedlich zusammenleben, weil wir gerade so gut wie sie wissen, daß wir darauf angewiesen sind, zusammenzuleben.

— Der Abgeordnete Langenhan richtete an den Ministerpräsidenten eine Anfrage über die Zustände in Rumänien, worin auf die vom Grafen Czernin abgegebene Erklärung hingewiesen wird, daß ein mit König Ferdinand geschlossener Friede nur möglich sein würde, wenn er die nötigen Sicherungen enthalte, daß Rumänien nicht ein zweites Mal überfallen könne. Entweder müsse Rumänien mit den Mittelmächten aktiv zusammenwirken oder den Mittelmächten die gesamte Artillerie und Munition überlassen. Hierüber wären konkrete Verhandlungen im Zuge für den Fall, daß ein Eingreifen Rumäniens an der Seite der Mittelmächte nicht zustande komme. Die Interpellation betont: Die Bevölkerung habe großes Interesse daran zu erfahren, ob die Vereinbarung mit Rumänien tatsächlich abgeschlossen wurde und ob infolgedessen eine Gefahr, daß Rumänien neuerlich gegen die Mittelmächte vorgehe, infolge Mangels an Artillerie und Munition ausgeschlossen sei.

Rumänien

— Die rumänische Kammer hat mit 35 gegen 1 Stimme beschlossen, daß der ehemalige Landwirtschaftsminister im Kabinett Bratianu Alexander Konstantinescu in Untersuchungshaft genommen werden soll. Aus Jassy wird gemeldet, daß Konstantinescu sich auf seinem Landgute befindet und daß Auftrag geben wurde ihn sofort zu verhaften.

Bulgarien.

Sofia, 4. Oktober. König Ferdinand hat gestern zugunsten des Kronprinzen Boris abgedankt. König Boris trat die Regierung an.

König (Zar) Ferdinand I. von Bulgarien ist der am 26. Februar 1861 zu Wien geborene jüngste Sohn des Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha und seiner Gemahlin Clementine, Prinzessin von Orleans. Am 7. Juli 1887 wurde er von der bulgarischen Nationalversammlung als Nachfolger des Prinzen Battenberg zum Fürsten gewählt, aber erst 1896 wurde er von den Großmächten anerkannt. Am 5. Oktober 1908 ließ er sich zum König ausrufen. Er war in erster Ehe verheiratet mit Marie Louise, Prinzessin von Bourbon-Parma († 1899), in zweiter Ehe mit Eleonore Prinzessin Ruß j. L. († 12. September 1917). Aus seiner ersten Ehe hat König Ferdinand vier Kinder, während die zweite kinderlos blieb. Der Kronprinz Boris, zu dessen Gunsten er jetzt abgedankt hat ist am 18. Januar 1894 a. St. geboren.

— Die Friedensbedingungen für Bulgarien. Der Francozean-Gesellschaft geht aus Sofia unter dem Datum des 2. Oktober die folgende Meldung zu: Bulgariens Waffenstillstand mit dem Verbanne ist heute unterzeichnet worden. Die offizielle Veröffentlichung dieses Schrittes und der Bedingungen erfolgte am 4. Oktober in der Sobranje.

Ueber die Friedensbedingungen verlautet folgendes:

1. Demobilisierung des bulgarischen Heeres bis auf eine, nach anderen Mitteilungen zwei Divisionen; die westlich des Meridians von Sefopie befindlichen bulgarischen Truppen werden in Kriegsgefangenschaft übergeführt.
2. Räumung aller seit 1915 besetzten fremden Gebiete, doch erhält Bulgarien voraussichtlich die Dobrudscha bis Kabanin. Die macedonische Frage bleibt offen bis zum allgemeinen Friedenskonferenz.
3. Abzug aller Deutschen und Oesterreicher binnen vier Wochen.
4. Die Unverletzlichkeit als Bulgarien wird garantiert, ebenso seine Souveränität.

— Die Deutschen verlassen Sofia. Von der heutigen Sobranjesitzung erwartet man in allen Kreisen Bulgariens die vollständige Annahme der von dem Verbanne gestellten Bedingungen. Einer der wichtigsten Punkte ist der Abbruch der Beziehungen zu den früheren Bundesgenossen. Von der Regierung, deren Stellung gegenwärtig eine sehr starke ist, wurde den Angehörigen der bisherigen verbündeten Mächte im Einvernehmen mit dem Verbanne und in strikter Befolgung der von diesem gestellten Forderungen am vergangenen Sonnabend eine vierwöchige Frist zum Verlassen des bulgarischen Bodens gestellt. Hiermit wurde nur eine Formalität erfüllt, da der größte Teil der betreffenden Kolonien Bulgarien bereits über Kom Palanko verlassen hat. Die deutsche Kolonie verläßt heute Sofia. Die bolschewistische Gefahr erscheint wenigstens vorübergehend beseitigt.

Italien.

— Wie groß die Friedenssehnsucht der italienischen Bevölkerung sein muß, geht am besten aus der Ermahnung hervor, die italienische Blätter anlässlich des Ausscheidens Bulgariens an das italienische Volk richten. Die öffentliche Meinung wird energisch darauf aufmerksam gemacht, wie gefährlich es wäre, aus der Tatsache des Waffenstillstandes Trugschlüsse für die baldige Beendigung des Krieges zu ziehen. „Secolo“, wünscht anlässlich der Kammereröffnung möchte vom Regierungstische aus eine ernste Mahnung an das Land gerichtet und dieses auf die Befahren aufmerksam gemacht werden, die durch übertriebene Hoffnung verursacht werden könnten. Man dürfe nicht glauben, die Ereignisse könnten sich dermaßen überstürzen, daß Waffenstillstand und gerechter Friede innerhalb Jahresfrist möglich wären. Man dürfe nicht mit offenen Augen träumen.

— Aus Lugano wird dem „Lokalanz.“ berichtet: In Mailand herrscht zunehmende Beunruhigung wegen der Teuerung und des Mangels an Lebensmitteln. Die Arbeiterbevölkerung sehe mit banger Sorge dem Winter entgegen, da weder Kohle noch Holz zu haben sei.

Aus Stadt und Land

Dresden, den 5. Oktober 1918.

— Die beim Dresdner Eisenbahnunglück getötete Unbekannte ist nach einer Mitteilung der Königl. Polizeidirektion nunmehr ebenfalls festgestellt worden. Es handelt sich um die Hausdame Dorothea Antoni, geb. am 19. April 1861 in Breslau. Die Verunglückte wohnte zuletzt in Schaffhausen. Nunmehr sind sämtliche Opfer des bedauerlichen Unglücks zweifelsfrei festgestellt worden.

— Zum Direktor der Schule des Vereins zu Rat und Tat wurde an Stelle des verstorbenen Direktors Rabe einstimmig der Lehrer Max Liebers gewählt.

— Am Kgl. Stenographischen Landesamt fanden am 30. September und am 1. Oktober die staatlichen Stenographielehrer-Prüfungen statt. An den Prüfungen nahmen 19 Personen und zwar 12 Herren und 7 Damen teil. Das Urteil I (vorzüglich) wurde dreimal, II (gut) elfmal und III (genügend) fünfmal erteilt. Das volle Zeugnis mit der Berechtigung zur Unterrichtsverteilung an den öffentlichen Lehranstalten Sachsens erhielten drei und das unvollständige ohne diese Berechtigung 16 Personen.

— Mit Beschwerden gegen unlauteres Geschäftsgebaren beschäftigte sich der erweiterte Vorstand des Vereins gegen Unwesen im Handel und Gewerbe in seiner letzten Sitzung. Hierbei wurde der Ausgang eines Strafverfahrens gegen einen Strumpfhändler wegen Vergehens gegen das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb mitgeteilt. Der Händler hatte in verschiedenen Ankündigungen angezeigt, daß zerrissene Strümpfe, Hemden, Hosen seit 18 Jahren in seiner Strumpffabrik nach bewährtester Methode sauber vorgerichtet würden. Ein Verkäufer übergab ihm 6 Paar Socken zum ausbessern, erhielt aber nicht, wie es in den Ankündigungen hieß, 8 Paar ausgebesserte Socken, sondern nur 2 Paar und ein Paar zerrissene Socken wieder zurück. Der Verein hatte das Strafverfahren gegen den Händler eingeleitet. Ferner lag eine Beschwerde gegen ein Spezialgeschäft für Juwelen, Uhren, Gold- und Silberwaren vor. Im Schaufenster des Geschäftes waren Gegenstände mit billigeren Preisen ausgezeichnet als sie im Laden verkauft wurden. Dabei war den Kunden der Verkauf der billigeren Schaufensterauslagen verweigert worden. Gegen den Geschäftsinhaber konnte nicht vorgegangen werden, da er angab, die Schuld liege an dem Personal.

— Führungen durch die Kgl. Sammlungen zum Besten des Vereins Heimatkund für die Stadt Dresden. Montag nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr findet eine Führung durch die Kgl. Skulpturensammlung unter Leitung des Direktors Prof. Dr. Herrmann statt.

— Weihnachtspakete für Deutsche in englischer u. amer. Gefangenschaft. Für Gefangene in England und die in Frankreich untergebrachten, aber unter englischer oder amer. Oberhoheit stehenden Gefangenen, stehen Weihnachtspakete mit gemäßigtem Inhalt (Wurst, Honigkuchen, Delfardinen, Makaronen, Ziegenkäse, Zigaretten) zum Preise von 20 Mk. zur Verfügung. Verteilungen sind bei der nächstgelegenen Auslands- oder Hilfsstelle des Roten Kreuzes anzunehmen und zwar umgehend, da andernfalls mit einer Auslieferung der Bestellung nicht gerechnet werden kann. Es freut zu hoffen, daß auch für die Deutschen in franz. Gefangenschaft ein Weihnachtspaket zur Verfügung gestellt werden kann, sobald der betr. Auslandsstaat die Ausfuhrgenehmigung erteilt hat. Näheres hierüber wird noch bekanntgegeben.

— Preisberechnung bei Anfertigung oder Ausbesserung von Schuhwaren. Die Landes-Preisprüfungsstelle schreibt: In weiten Kreisen der Bevölkerung ist nicht bekannt, daß für die Strafverfolgung von Schuhmachern, die für die Anfertigung oder Ausbesserung von

Schuhwaren zu hohe Preise verlangen, besondere Vorschriften bestehen, und daß für die Prüfung der berechneten Preise weder die Landes-Preisprüfungsstelle noch das Kriegswucheramt zuständig sind. Nach den Bekanntmachungen vom 28. September 1916 (RGBl. S. 1077 und 1080) und vom 25. Januar 1917 (RGBl. S. 75) ist die Entscheidung von Streitigkeiten über die Angemessenheit der von Schuhwarengeschäften oder Schuhmachern geforderten Preise, über die übrigens stets ein Vergleichsmaß (Rechnung) anzustellen ist, an Schiedsgerichte übertragen, die bei den Handelskammern bestehen. Die Beschwerden müssen innerhalb zwei Wochen angebracht werden, da sonst deren Zurückweisung aus formalen Gründen erfolgen muß. Die durch das Schiedsverfahren entstehenden Kosten hat der unterliegende Teil zu tragen. Vor Anrufung des Schiedsgerichtes sind auch die Strafbehörden nicht in der Lage, gegen bestehenden oder vermeintlichen Wucher einzuschreiten.

Leipzig.

— Die Deutsche Faserstoff-Ausstellung Leipzig wird nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, am 21., sondern erst am 28. Oktober, möglicherweise, wenn es die Witterungsverhältnisse gestatten sollten, erst am 31. Oktober geschlossen. Bis dahin bleibt die Ausstellung täglich von 9 Uhr vormittags bis zum Eintritt der Dunkelheit geöffnet. Im Laufe der nächsten Tage wird der 1/2 millionste Besucher zu erwarten sein, ein Besuchsergebnis, das noch keine der vorausgesetzten Ausstellungen zu verzeichnen hatte.

— Für Feuerungsanlagen und Löhnerhöhungen an die Stadt. Beamten und Arbeiter bewilligte das Stadtverordnetenkollegium in seiner letzten Sitzung den Betrag von rund 6 Mil. Mk.

Aue, 4. Oktober. Der Bau eines Gemeindehauses wurde vom Kirchenvorstande der Nikolaikirche aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums des Gotteshauses beschlossen.

Aus dem Elbtale, 4. Oktober. Der erste Frost hat sich auf den Höhen des Elbtales in der Nacht zum Donnerstag eingestellt. Das Thermometer sank bis auf 4 Grad unter Null. Erstenscheinweise hat der Frost keinen größeren Schaden angerichtet.

Borna, 4. Oktober. Die Anschaffung von 20 Milchkuhen seitens der Stadtgemeinde bildete den Gegenstand einer Beratung im Stadtverordnetenkollegium. Durch die Milchkuhe sollte der bestehenden Milchknappheit abgeholfen werden. Das Stadtverordnetenkollegium lehnte die Ratsvorlage ab und beschloß, mit dem Landesfiskus wegen der Ueberlassung von Milchkuhen zur Einstellung in einigen benachbarten Rittergütern in Verbindung zu treten.

Glauchau, 4. Oktober. Ein Schwindler in Uniform hat hier sein Unwesen getrieben. Er besuchte einen hiesigen älteren Einwohner und gab sich als Kamerad des gefallenen Sohnes des Mannes aus. Gleichzeitig erbot er sich, Kartoffeln, den Rentner für 12 Mk. zu besorgen, wofür er einen entsprechenden Betrag und eine Anzahl Sacke zum Transport der Kartoffeln erhielt. Der Soldat verschwand und ließ sich nicht wieder sehen.

Glauchau, 4. Oktober. Die Textil-Aktiengesellschaft „Löhnitzthal“ in Oberan hat die Stickfärberei und Appreturanstalt der Färberei Glauchau Aktiengesellschaft angekauft und in Betrieb genommen.

Zwickau, 4. Oktober. Die Bepflanzung des Stadtparkes mit Gemüse und Kartoffeln hat außerordentlich günstige Ergebnisse gezeigt, weshalb der Rat beschlossen hat, auch im kommenden Sommer die freistehenden Flächen in gleicher Weise zu bepflanzen.

Zwickau, 4. Oktober. In Ausübung seines Berufes ist der 59 Jahre alte Bergarbeiter Schädlich aus Cainsdorf im Vertrauensschacht in Schadowitz 100 m tief in den Schacht hinabgestürzt. Vollständig zerschmettert blieb er unten tot liegen.

Berlin, 4. Oktober. Der frühere preuß. Kultusminister Dr. Konrad v. Studt wird am 5. Oktober 80 Jahre alt. Er hat an den drei Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71 teilgenommen. Bei seinem Rücktritt wurde er ins Herrenhaus berufen und 1906 durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens geadelt.

Cassel, 4. Oktober. Die Straßenbahn stellte wegen Kohlenmangels auf unbestimmte Zeit den Betrieb ein.

Kopenhagen, 4. Oktober. Das Eisenbahnunglück in Schweden. Bisher konnte noch nicht festgestellt werden, wer das Eisenbahnunglück bei Getaa verschuldet hat. Es scheint jedoch festzustehen, daß die schwedische Eisenbahnverwaltung ohne Verschulden ist. Bisher wurden 39 Leichen geborgen, wovon 9 identifiziert werden konnten. 22 Personen werden noch vermißt. Sie liegen wahrscheinlich unter den Trümmern begraben. Der Materialschaden wird auf eine Million Kronen geschätzt.

Kunst, Wissenschaft und Vorträge

— Dresden, 5. Oktober. Montag, den 7. Oktober abends 7/8 Uhr im Palmengarten Konzert von Susanne Mittasch (Gesang) unter Mitwirkung des Königl. Konzertmeisters Erdmann Barwas (Violine) und Klaviervirtuosen Rudolf Felgerl. — Donnerstag, den 12. Oktober abends 8 Uhr im Künstlerhaus erster volkstümlicher Kammermusik-Abend der Herren Striegler Reiner-Rokohl-Schilling unter Mitwirkung des Hofkapellmeisters Kurt Striegler (Klavier) und der Königl. Kammermusiker Arthur Eller (2. Violine) und Arno Bräulich (Blöte). — Sonnabend, den 12. Oktober abends 7/8 Uhr im Vereinshaus erster Klavierabend von Prof. Max Bauer. Karten zu diesen Veranstaltungen bei J. Bod, Prager Str. 9.

— Dresden, 5. Oktober. Sächsischer Kunstverein zu Dresden, Brühlische Terrasse. Die Oktoberausstellung enthält Sonderausstellungen von Witz, Steinhilfen, Fritz Scherer, Hans Weider, Helen Jagerspacher-Haefliger, Karl Peres und Erwin Dehme. Gruppen von Grete Frihe, Paul Groß, R. R. Junghanns, Herbert Lehmann, August Rumm und Guido Stella, sowie die Meißner Porzellanfiguren „Ruffisches Ballett“ von Paul Schenrich und das Gemälde „Der Athlet“ von Max Klingner. Ferner Einzelwerke hiesiger und auswärtiger Künstler. Sie ist geöffnet werktags von 10—4 und Sonntags von 11—2 Uhr. Eintritt für Nichtmitglieder 60 Pf.

Wochenplan der Theater in Dresden

vom 7. bis mit 14. Oktober.

Königl. Opernhaus. Sonntag: Die Meistersinger von Nürnberg (1/2). Montag: Carmen (7). Dienstag: Die toten Augen (8). Mittwoch: Abu Hassan. Der Schüler der Pierre (1/2). Donnerstag: Maxie-Timpe-Le (7). Freitag: 1. Sinfonie-Konzert Reihe A (1/2). Hauptprobe zum Konzert (11). Sonnabend: Der Evangelist (1/2). Sonntag: Parsifal (8). Montag: Parsifal (1/2).

Königl. Schauspielhaus. Sonntag: Schluß und Jan (1/2). Montag: Die Kreuzkrieger (1/2). Dienstag: Ermannrich der König (1/2). Mittwoch: Ein Wintermärchen (7). Donnerstag: neu einstudiert: Juhennie auf Tauris (1/2). Freitag: Schluß und Jan (1/2). Sonnabend: Juhennie (7). Sonntag: Hamlet (9). Montag: Niina v. Varnhelm (7).

Residenz-Theater. Täglich: Drei alte Schachteln (1/2). Sonntag: Die tolle Komte (1/2).

Zentral-Theater. Sonnabend und Sonntag: Die Dollarprinzessin (1/2). Täglich abends: Das Schwarzwaldmädel (1/2).

Albert-Theater. Montag: Griselda (7). Dienstag: zum 1. Mal: Die beiden Seehunde (1/2). Mittwoch: Rettungslieber (1/2). Donnerstag: Der Lebenskünstler (1/2). Freitag: Die beiden Seehunde (1/2). Sonnabend: Griselda (7). Sonntag: Paul und Pauline (8). Die beiden Seehunde (1/2). Montag: Rettungslieber (1/2).

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: i. B. Erwin Schön. Druck und Verlag der „Saxonia-Verlagsdruckerei“ G. m. b. H. Dresden



Bei Verkäufen und Versteigerungen aus Beständen der Seeres- und Marineverwaltung, die für Kriegszwecke nicht mehr gebraucht werden, kann die Zahlung an Geldes Statt durch Hingabe von Kriegsanleihe geleistet werden. Diese Vorschrift erstreckt sich auf alles, was zur Abgabe an die Bevölkerung frei wird, also insbesondere auf Pferde, Fahrzeuge und Geschirre; Feldbahngerät, Motorlokomotiven und Kraftfahrzeuge nebst Zubehör; Futtermittel und sonstige Vorräte; landwirtschaftliche Maschinen und Geräte sowie Werkzeug; Fabrikeinrichtungen mit den zugehörigen Maschinen und Geräten; Eisen, Stahl und andere Metalle; Holz und sonstiges Baumaterial; Webstoffe und Rohstoffe aller Art.

Käufer, welche die Bezahlung in Kriegsanleihe leisten, werden bei sonst gleichen Geboten bevorzugt. Die Kriegsanleihe wird zum vollen Nennbetrage angesetzt und bis zur Höhe des Kauf- oder Zuschlagpreises in Zahlung genommen. — Als Kriegsanleihe in diesem Sinne gelten sämtliche 5%igen Schuldverschreibungen des Reichs ohne Unterschied sowie die seit der 6. Anleihe ausgegebenen 4 1/2 % igen auslosbaren Schatzanweisungen.

Also: Nur die Kriegsanleihe, nicht der Besitz baren Geldes, bietet Sicherheit dafür, daß der Landwirt und der Gewerbetreibende das, was er braucht, aus dem freiwerdenden Kriegsgerät erwerben kann.

Das Gesangbuch des Prinzen Max

Prinz Max hat im Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von Burdach, Dresden, drei Bücher im Umfang von 504, 111 und 168 Seiten erscheinen lassen, die den Titel „Rehgänge, Dreifaltigkeits- und Auferstehungslieder“ tragen. Bei der Mitarbeit hatte er die Erfahrung gemacht, daß nur etwa 3 oder 4 Lieder zur Verfügung standen, die an allen Sonntagen auf gleiche Weise wiederholt wurden, was dem Gottesdienste etwas Eintöniges gab. Er ging nun daran mit einem stamenswerten Fleiße für jeden Sonn- und Feiertag die Gebete der Tagesmesse, hauptsächlich Introitus, Graduale, Offertorium, Epistel, Evangelium und Kommunionantiphon, eventl. auch die Präfation in Verse zu kleiden, so daß sie nach Melodien unseres Laudate zu singen sind.

Es wird dadurch erreicht, daß die singende Gemeinde mit dem Kirchenjahr und mit den Sonn- und Festtagsgedanken der Kirche vertraut wird. So sehr dies auch wünschenswert ist, besteht doch noch ein größeres Bedürfnis dafür, daß die Gemeinde und besonders die Kinder das heilige Messopfer selbst und seine Bedeutung und die Bedeutung der Hauptteile einmal erst ganz erfassen, was und wie es unsere Singmesse in der Laudate, z. B. „Hier liegt vor deiner Majestät“ zu vermitteln sucht. Eine Vermehrung dieser Singmesse wäre noch mehr zu begrüßen.

Wird nun das Unternehmen des Prinzen Max von Erfolg gekrönt sein? Leider muß man aus folgenden Gründen mit nein antworten.

Zunächst ist die Technik der Kirchenlieder ausgebildet, die ganz und gar mit dem menschlichen Können und den Bedürfnissen und Möglichkeiten und der Erfahrung rechnet, so daß Lieder, die dieser Technik nicht gerecht werden, wie zum Tode verurteilt sind.

Daß der hohe Verfasser die Gesetze dieser Technik nicht erfüllte, mag aus folgenden Gründen entschuldigt sein: Einmal bindet er sich an feststehende Gedankengänge, die zumeist gar nicht für Lieder in unserem Sinne bestimmt sind. Epistel und Evangelium widerstreben geradezu dem Liede und eignen sich höchstens für Romane oder Ballade oder Epos oder die rein didaktische Poesie oder aber sie müßten erst ganz umgewandelt und umgegossen werden. Das aber will gerade der Verfasser nicht. Weiter bindet er sich an das Versmaß eines vorhandenen Liedes und damit natürlich auch an dessen Melodie und auch an den nötigen Reim. In solcher Zwangsjacke konnte höchstens ein ausgesprochenes Genie noch Erträgliches leisten.

Zunächst sind alle Gesänge viel zu lang. Die Zahl der Strophen für die Lieder einer Messe übersteigt fast immer 20 um ein erhebliches. Damit ist mehr als die Hälfte der Strophen von vornherein zum Ubergang werden verurteilt. Es müßten also die Gedankengänge immer abgerissen werden und das Volk würde das Kirchengebet und die Festgedanken nicht kennen lernen. Der Verfasser hat die einzelnen Lieder, z. B. zum Introitus und zum Offertorium, als ein fast unteilbares Ganzes gearbeitet, so daß bei der Unmöglichkeit, alles zu singen, immer etwas Halbes als öffentlicher Andachtsausdruck der Gemeinde und der Kirche geboten würde.

Unsere Laudate-Lieder vertragen weit eher, daß bloß ein Teil gesungen wird, oder sie sind mit ihren vielen Strophen nicht so ausschließlich Lieder eines einzigen Weibchens, daß sie nicht vollständig hintereinander gesungen werden könnten.

Schwerer aber wiegt noch folgendes: Das Kirchenlied ist der Ausdruck des Gefühls. Alles Gedankliche soll überwunden sein, soll so verarbeitet sein, daß es wie von selbst seinen Ausdruck im Gefühl findet. Es muß das Lied

alle schweren Sachbauten vermeiden. Sehr schwierige Sachbauten verurteilen zum Nachdenken über Grammatik und Herumsuchen nach dem Sinn, was natürlich der Tod aller Gefühle ist oder es müßte sinnlos daraus losgelungen werden. Die Lieder des Prinzen Max sind aber voll von schwierigen und allerschwierigsten Sachbauten.

Es fehlt die Umarbeitung des Gedanklichen zum Gefühlsmäßigen, zum dichterisch Schönen, so daß man nicht gut von Liedern reden kann, auch nicht von Gedichten, sondern von gereimter Prosa. Hier kommt eben die allerdings in bester Absicht selbst gewählte Zwangsjacke zur Geltung. Eine weitere Folge davon ist diese, daß die Lieder für die meisten gar nicht erlernbar sind, daß sie gar nicht in Fleisch und Blut übergehen können.

Das Kirchenlied ist zu vergleichen mit einem Mosaikgemälde, das aus lauter kleinen Steinen, also lauter Einheiten, zusammengesetzt ist, wobei freilich jedes Steinchen, jede Einheit sorgfältig auf die andere abgestimmt ist. Beim guten Kirchenlied erscheint jede Verszeile als eine kleine Einheit in irgend einer Art, und alle diese Einheiten bauen sich zu der größeren Einheit, der Strophe, auf. Jede Strophe ist dann in noch strengem Sinne wieder eine Einheit, und alle diese Strophen bauen sich dann zum Ganzen, zum Liede auf. Diese mosaikartige Zusammenlegung ist gefordert von den nötigen Atempausen von dem Gefühl, daß in einer ganz bestimmten Rhythmik ausströmt, ebenso von der Melodienführung und von der Leichtverständlichkeit. Das alles zwingt dazu, daß mit der Atempause auch eine Gedankenpause eintritt. Prinz Max dagegen liebt es geradezu, die Verszeilen immer und immer wieder ineinander hinüberzugleiten. Die erste Zeile z. B. bringt noch die Präposition, die nächste das zugehörige Hauptwort, oder es bringt die zweite Zeile erst die Verneinung oder das Eigenschaftswort zum vorausgegangenem Hauptwort, so daß auch nicht einmal im weitesten Sinne mehr von der Einheit der Verszeile gesprochen werden kann. Rehgänge Seite 236 „Lied nach der Wandlung“, Lukas 14:

- 3a. Der Dritte dann:
„Ein Weib gewann
zur Eh' ich, kann
nicht kommen heut',
weil Hochzeitsfreud',
es tut mir leid!“
- b. Weil die Reichen
alle gleichen
Mäges weichen
dem Ruße aus
in's große Haus
zum Festeschmaus,

Raum ein Lied gibt es in der ganzen Sammlung, bei dem nicht sogar ein oder mehrere Strophen ineinander hinübergezogen werden. Zur Würdigung vergleiche man einmal das herrliche Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ mit irgend einem beliebigen Liede des Verfassers. 3. B. Auferstehungslieder Seite 150:

- 1. Im Nisan-Monat halten
die Juden nach dem alten
Geheiß im Frühling Dieren. Wir
im Frühling feiern auch die Bier
Alleluja, Alleluja!
- 2. der Auferstehung. Schau
die frühlinggrüne Aue:
u. u. u.

Oder z. B. Rehgänge Seite 277 Offertoriumsgesang. Dieser hat fünf Strophen, von denen nicht weniger als vier ineinander hinübergezogen werden. Dazu liebt der Verfasser noch die Auslassung von Vokalen, die beim Liede gerade das Unentbehrlichste sind, so daß Strophenanfänge entstehen wie in Rehgänge Seite 236 Str. 1a u. 1b:

„s Haus ihm stehn“.

Ein anderes Beispiel: Rehgänge Seite 284 „Nach der Wandlung“:

- 1. Zu Schiff in seine Stadt
nach jener Wundertat
fuhr, um zu lehren
der Herr! Viel Volk's um's Haus,
man kann nicht ein, nicht aus,
um ihn zu hören.
- 2. Vier Männer zu der Stätt'
auf seinem Schmerzensbett
Sichtbrüch'gen brachten!
Das Dach sie deckten ab,
auf Seilen ihn hinab
sie ließen. Achten
- 3. mußt drauf der Herr. Er sah
den Glauben und sprach: „Ja,
mein Kind, vergebem
dir alle Sünden sind!“
„Der lästert“ denkt geschwind
der Bosheit Streben:

Man sieht daraus zugleich, wie störend andererseits Gedankenpausen in einer Verszeile beim Liede wirken. Die Zwangsjacke ist auch Schuld, daß der hohe Verfasser trotz seiner streng kirchlichen Gesinnung in den Geruch der Kezerei kommen muß. Der bischöfliche Zensor hat, wahrscheinlich wegen der Uebersätze der durchzusehenden Lieder, manches stehen lassen, was niemals hätte stehen bleiben dürfen, z. B. Rehgänge Seite 40 „Nach der Wandlung“, Strophe 2, wo davon die Rede ist, daß Joseph Maria verlassen will.

Wiß heimlich sie entlassen.
Im Traum ein Engel spricht:
„Als Weib sie zu umfassen,
Sohn David's, suchst Dich nicht!
Denn was in ihr geboren,
der Jungfrau auserkoren,
das stammt vom Geisteslicht!“

Seite 206 „Nach der Wandlung“:

Wo die Welt voll Haß und Miß,
der der Geist vom Vater ist,
legt dann Zeugnis ab von mir,
zeigt der Welt, daß ich bin wahr.
Meine Lehre heil und klar.
Zeugen werdet dann auch ihr,
da von Anfang ihr bei mir.

Es kommt nicht darauf an, was der Verfasser sagen will, sondern wie es verstanden werden muß, und das muß falsch verstanden werden. Es wäre auch wünschenswert, wenn noch so manche unedlen gewöhnlichen Ausdrücke und Redewendungen ausgemerzt würden. 3. B. Rehgänge Seite 242 „Kommuniongesang“ (Lukas 16) Strophe 5:

Zehn Drachmen — schau! — hat eine Frau
Wenn eine sie verliert
vor Schreck wird blau und sucht genau
mit Licht, bis sie's erspürt!

Hallig-Googe

Ein Nordsee-Roman von Anny Wolke.

Nachdruck verboten. Amerikanisches Copyright 1917 by Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart (18. Fortsetzung.)

„Es war juchbar — ich meinte zu sterben,“ fuhr sie leise in abgebrochenen Sätzen fort, „ich glaube nie mehr auf Hallig-Googe zu kommen — ich gab mich verloren — da packten mich derbe Hände und zogen mich in ein Boot — dann weiß ich nichts mehr.“

„Ja,“ sagte Britta, „Herr von Thünen, der augenblicklich hier zu Gast und Pitt Lüders, einer unserer Schiffer, die beide von der Hohenjagd in der Sturmnacht zurückkehrten, haben Sie gerettet, gnädige Frau!“

Die Fremde richtete sich lebhaft empor und dabei sah sie aufmerksam das Mädchen in der schlanken Friesentracht an, das sie gnädige Frau nannte, eine Anekdote, die doch sonst gewiß nicht auf Hallig-Googe üblich war.

„Herr von Thünen,“ sagte sie dann leise, sich mit der Hand über die Wangen streichend, die jetzt lebhaft erröteten. „Es ist mir fast, als hätte ich ihn einst gekannt.“

Ein seltsames Lächeln zitterte um den blauen Mund, und Britta graute plötzlich vor diesem Lächeln.

„Wie fühlen Sie sich, gnädige Frau?“ fragte Britta näher tretend. „Können Sie aufstehen? Da liegen meine Kleider, wenn Sie mit diesen fürchten nehmen wollen bis die Thüren trocken sind.“

Die Fremde nickte.

„Danke, gutes Mädchen, gleich will ich aufstehen, ich glaube, ich bin wieder ganz frisch,“ lächelte sie, und sprang dann schnell aus dem Bett, um sich anzuziehen.

„Nein, bleiben Sie,“ wehrte sie, als Britta das Zimmer verlassen wollte, „ich möchte noch gern mit Ihnen plaudern. Sind Sie immer hier?“

„Ja, immer, ich führe meinen Bruder die Wirtschaft und verpflege meinen alten Großvater.“

„Das ist ja sehr hübsch,“ antwortete die Fremde, aber Britta glaubte doch ein leises, spöttisches Lächeln, das ihr Unbehagen verursachte, in dem Antlitz der Frau wahrzunehmen.

„Haben Sie nie auf dem Festland?“

„Doch, gnädige Frau. Ich habe ein Jahr lang ein Pensionat in Hamburg besudt.“

„Also doch etwas von der Kultur belebt,“ murmelte die Frau und laut sagte sie:

„Ich habe mir Hallig-Googe immer als weltvergessen vorgestellt.“

„Das ist es auch, gnädige Frau. Von außen dringt kaum ein Ton zu uns und wir haben auch keine Sehnsucht darnach,“ schloß Britta trocken, denn plötzlich flammte in ihrem Innern etwas Feindseliges auf gegen die Frau, die so eigen lächelte.

Die Fremde sah Britta einen Augenblick prüfend an, dann wandte sie sich wieder ihrem Anzug zu.

Wie gierlich sie sich jetzt das feuerrote Tuch mit den Seidenfranzen um das dunkelhaarige Haupt wand, Britta wurde ganz rot, wie die Fremde das Büschel mit den roten Rosenranken nun über ihre zarte Büste zurecht machte. Sie hatte plötzlich das Gefühl, als dürfe sie die Kleider da, die jetzt die Fremde so selbstverständlich anzog, nie mehr tragen.

„Ich heiße Jutta von Eise,“ plauderte die Fremde. „Der Mann von mir starb plötzlich und unerwartet vor einem Jahr. In Westerland, wo ich zur Erholung weilte, hörte ich so viel von den Halligen, besonders von Hallig-Googe. Ich dachte es mir reizend, einmal hier einige Wochen ganz in der Stille weltentfernt von allem Ruß da draußen — eine ärgerliche Handbewegung begleitete ihre Worte — „zu leben und hat den alten Schiffer Jens, mich nach ihrer Hallig herüberzuführen.“

„Sie hätten einen weniger stürmischen Tag zur Ausfahrt wählen sollen, gnädige Frau!“

Die blaugrün schimmernden Augen der Frau, sonst verdeckt von den langen Wimpern, funkelten fast böse auf, senkten sich aber sofort wieder.

„Ja, Jens meinte es auch,“ gab sie zu, „aber ich sehnte mich so aus dem Getriebe des Vadelebens. Im übrigen bin ich auch seefest, und daß es so kommen würde, habe ich mit keinem Gedanken gedacht. Mein Koffer mit meinen Kleidern ist gewiß bei der Sturmsahrt auch verloren gegangen,“ schloß sie unmutig, „und es wird gewiß lange dauern, bis man meine übrigen Habseligkeiten von Westerland herüberschaffen kann.“

Britta schwie seinen Augenblick und dachte: „Dah Jens, der Fischer, ihretwegen sein Leben eingebüßt, scheint sie weiter nicht zu berühren, und hierbleiben will sie auch.“

„Es wird ganz vom Wetter abhängen, gnädige Frau,“ antwortet Britta, „und ob sich ein Schiffer findet, der herüber nach Sylt fährt. Die Halligleute haben wenig Zeit, und es sind ihrer wenige auf der Insel.“

Wieder lächelte Frau von Eise.

„Aun, liebe Kind,“ ihr Ton war jetzt gönnerhaft, „es eilt nicht so. Ihre Kleider stehen mir ja, wie ich sehe, ganz leidlich.“

Sie warf einen befriedigten Blick auf den Spiegel. „Gnädige Frau wollen also länger auf Hallig Googe bleiben?“

Britta dachte bei dieser Frage etwas ängstlich der Bekundung ihres Bruders, daß die Fremde nicht im Hause bleiben dürfe.

„Natürlich, liebes Kind. Wenn es mir gefällt, verleihe ich den ganzen Sommer. Ich möchte Fischen und Jagen und die Halligbewohner kennen lernen.“

„Die Halligleute sind wortkarg und wenig zugänglich,“ gab Britta zurück, „und die Hütten klein und beschränkt.“

„Das heißt mit anderen Worten, Fräulein Eitel, Sie kündigen mir die Gastfreundschaft?“

Britta wurde rot.

„Wir haben schon einen Gast, gnädige Frau, aber mein Bruder meint in dem kleinen Fischerhaus von Beer Owens, doch nicht bewohnt ist, und das meines Bruders Wändel Eise Owens gehört, könnten Sie Aufenthalt nehmen.“ „Jrgend eine Schifferfrau wird sich wohl finden, bi.“

Rehgesänge Seite 275 Kommuniongesang Strophe 2:

Im Sakrament am meisten des Leib's, des Blutes dein erkennen wir, was leisten kann deine Guld allein. Dort kann man wahrhaft schmecken wie sah du, Jesu, bist, im Herzen dann erwecken die Freud' zu jeder Frist.

Rehgesänge Seite 296 Kommuniongesang:

- 1. Der Herr trat ein in einen Flecken und wohnte dort in einem Haus, um sich im Stillen zu verdecken, vor Sorgen, Lärmen und Gebraus. Zwei Schwestern, Martha und Maria, empfingen Jesum. Martha, die 2. die Hausfrau, kochte, tischte, sorgte. Marie sah ganz stille dort zu Jesu Füßen und sie hörchte mit will'gem Ohr nur auf sein Wort. Und Martha d'rob voll Ungebulb verlangte von dem Herrn voll Guld, 3. er solle tadeln sie. „Mit Nichten, du schaffst und sorgst, o Martha, viel! Auf eines sollst den Blick du richten, nur eins ist nötig, eins das Ziel: Marie den besten Teil erwählt, der bleibt ihr treu und nimmer fehlet!“

Rehgesänge Seite 335 „Nach der Wandlung“ Strophe 5 und 6:

Und glaubt ihr dieses nicht, ihr seht's in hellem Licht, wenn ich den heile! Gar leicht ist einem sag': Die Sünde laß ich nach! Doch schwer: „Nun eile

gesund nach Haus. — Steh auf, nimm's Bett, nach Hause lauf!“ Gefagt, geschehen! Das Volk des Herrn Nacht preist! Laß uns nach Leib und Geist vom Bett aufstehen!

Die ganze hl. Schrift ist eine wunderbare, herrliche Dichtung. Wenn ein Lied nicht imstande ist, so auf unsere Stimmung zu wirken, daß wir leichter in diese Herrlichkeit eindringen, sondern wenn es verflachend wirkt, dann wenden wir uns lieber dem ursprünglichen Wortlaut zu. Es fehlt den Liedern des Pringen Max auch das, was man inneren Rhythmus und innere Musik nennt. Damit fehlt ihnen das innerste Erfordernis zur Sangbarkeit. So wie die Liedersammlung jetzt ist, wird sie sich also nicht einleben. Es wäre aber zu bedauern, wenn die ganze fleißige Arbeit umsonst sein sollte. Vielleicht legt der Verfasser die selbst gewählte Zwangsjacke ab, unterzieht das ganze Werk einer Umarbeitung und Vereinfachung, und wenn er uns dann auch nur einen einzigen guten Rehgesang schenken wollte, würde er sich großen Ruhm erwerben.

Daß der fromme und gelehrte und weitblickende Verfasser dazu imstande ist, zeigen seine beiden Nachdichtungen

„Sonn' und Mond erblickt vor Schrecken“ (Rehgesänge Seite 15)

und

„An dem Kreuz die Mutter stehet“ (Rehgesänge Seite 478).

Hier ist lyrische Dichtung, wie sie das Kirchenlied bieten soll, ein so tiefes Hineindenken und Betrachten, ein

das Haus in Ordnung bringt und Ihre Bedienung übernimmt.“

Jetzt lies eine leichte Note über das Gesicht der Fremden. „War das Ihres Bruders Plan?“ Britta sah Frau von Este erstaunt an.

Diese preßte schnell die Lippen zusammen als wollte sie ein unbedachtes Wort zurückhalten, dann aber lenkte sie ein.

„Es ist sehr lebenswürdig von Ihnen, so freundlich für mich zu sorgen, wenn es ja vielleicht auch nur gezwungen geschieht. So schnell wie ich her gekommen, kann ich nicht wieder von Hallig-Googe fort, das scheint man hier doch einzusehen.“

Britta wurde es immer ungemütlicher bei den spigen Worten der Frau.

Wieder spürte sie eine Feindseligkeit in ihrer Brust gegen diesen Eindringling.

„Wollen wir jetzt in den Pösel hinabgehen,“ fragte sie, „es ist bald Zeit für die Abendmahlzeit und Sie haben gewiß Hunger.“

„Ja,“ lachte Jutta und zeigte die kleinen, bligenden Zähne, „da habe ich ja den ganzen Tag verschlafen, schönes Kind.“

Brittas Augen glänzten auf. Der Ton der Fremden gefiel ihr nicht, aber sie mochte den Gast ihres Hauses auch nicht scharf zurechtweisen und darum schwieg sie.

Frau Jutta warf noch einen schnellen Blick in den Spiegel, dann schritten die beiden zusammen die Stiege hinab.

„Wollen Sie bitte hier eintreten, gnädige Frau,“ lud Britta ein, die Tür zum Pösel öffnend, „ich will nur nach dem Abendessen sehen, dann bin ich gleich wieder zur Stelle.“

Der ganze Pösel war erfüllt vom Gold der Abendsonne und umgibt von diesem rosensfarbenen Glanz lachte Frau von Este in der ihr ganz entglückend stehenden freischen Tracht holdselig Holm von Thämen entgegen, der gedankenvoll am Fenster saß und bei Juttas unvermuteten Eintritt verstört aufsprang.

so tiefes Schauen religiöser Wahrheiten, daß davon die ganze Seele erzittert und ergriffen wird und sich die Worte wie von selbst danach gestalten und auch noch der Beter und Sänger in der Kirche mit ergriffen wird.

Dr. theol. Paul Kentschka.

Regina pacis!

Gedanken im Weltkrieg zum Oktober-Monat 1918 von Jos. Vinc. Brunau.

Schon im vergangenen Jahre hat der Vater der Christenheit, Papst Benedikt XV., den Oktober, den Rosenfranzmonat, der Gottesmutter geweiht, unter dem Titel „Königin des Friedens!“ Heute, wo ein neues Jahr schmerzlicher Opfer und nie gut zu machenden Glends vergangen, richtet die gläubige Seele aufs neue ihre Hoffnung auf die milde Mutter, die einst der Welt das Heil und den Frieden gebracht, die in aller Trauer und in aller Mühsal der Erde stets die tröstliche Vermittlerin gewesen.

Aus welchem Herzen könnte ehrlicher und inniger der Wunsch nach Frieden emporsteigen, als aus dem des Statthalters Christi, der mit gleicher Liebe alle Völker umfaßt, dessen Aufgabe es ist, diese in den Bahnen der vom Krieg gewaltsam zu Boden getretenen Geistes der Kultur und Sitte, der christlichen Lehre der Menschen- und Gottesliebe ihren ewigen Zielen zuzuführen. Wer hat ergreifender die streitenden Mächte aufgerufen, den Haß fahren und die Liebe zu lassen. Wer war so unermüdet tätig, als man mit Hohn seine väterliche Stimme zurückwies, wenigstens die schlimmsten Härten dieses Weltbrandes in etwas zu mildern? Und die von ihm vertretene Gewalt der christlichen Liebe siegte auf vielfachem Gebiete, viele Tausende richteten dankbar den Blick zum Papste, der ihren härtesten Leiden ein Ende bereitet hat.

Wie bald würde dieses ganze Aufgebot wilden Kriegshasses in sich zusammensinken und aus den Trümmern das Morgenrot einer neuen, besseren Zeit emporsteigen, wenn die Völker die Stimme des von Gott gesetzten Friedensfürsten hören und befolgen wollten!

Alle Welt sehnt sich nach Frieden, aus allen Ländern klingt die Sehnsucht nach ruhigen Tagen. Staatsmänner reden fast täglich davon und statt näher zu einander zu kommen, scheint sich die verhängnisvolle Kluft nur noch weiter aufzähmend zu verbreitern. Es wiederholt sich das Beispiel des babylonischen Turmbaus, — die Völker von Gott in seinem stürzenden Brimble geschlagen, verstehen einander nicht mehr und haßen aufeinander ein, statt ehrlichem Werke zu dienen.

Man glaubte, den Schöpfer aus dem Rate der Völker ansichalten, seine ewigen Gesetze aus dem Leben tilgen, seine leuchtenden Sterne am Himmel löschen zu können. Und siehe da, der Rohmut der gegen Gott erhobenen Menschheit trieb in den sichtbaren, alle gleich ins Glend ziehenden Weltkrieg hinein. Und keine Rettung scheint daraus, so sehr sich jeder nach Frieden sehnt, — denn sie verfluchen einander nicht mehr!

Die Sprache aller Staatsmänner verflucht, ihr bester Wille findet nirgends festen Boden, Anker darin zu werfen. Rettung aus dieser grausamen Selbstvernichtung kann nur kommen, wenn die Völker zu dem zurückkehren, was sie verloren, mit Gewalt niederngerissen haben, zu christlicher Ordnung und christlicher Liebe.

Darin aber gibt es nur einen Wegweiser, der von hoher Felsenwarte aus den Völkern die rechten Bahnen weist. Ihm sind die Schlüssel gegeben, er kann lösen die Schuld den Völkern, die sich zu Gott wieder wenden; er vermag die Fülle der Liebe zu entfesseln, die notwendig ist, um all den Haß und Reid, die hier nach Eroberung, die Wut der Vergeltungssucht zu tilgen.

Regina pacis, Königin des Friedens! Ein Bild aus reinen Himmelshöhen weist uns die segnende Hand des Pap-

stes. Gehet hin zur Mutter, die den gerechten Born des heiligsten Gottes verschönten, die seiner Liebe unerschöpfliche Quelle uns erschließen kann, die für alle Wunden lindernden Balsam hat.

Christi Statthalter hat uns selbst den Weg gewiesen zum Frieden, wie er einzig und allein die Menschheit erlösen und dauernd glücklich machen kann.

Möge die Königin des Friedens, deren Bild alle Herzen schon mit diesem beglückenden Gefühl erfüllt, die Bitten der Millionen erhören, die in diesem ihr geweihten Monat ihre Sehnsucht zu ihr wenden.

Der Frieden kam durch Gott allein in die Welt! Gotteshaß hat ihn verbannt, Gottesliebe kann allein ihn zurückführen.

Den Weg der Rückkehr hat uns Christi Stellvertreter erleuchtet, die Mutter Gottes hat er uns als geleite mitgegeben.

Maria, Königin des Friedens, von der es nie erhört worden, daß wer um deine Fürbitte bat, von dir sei verlassen worden, laß die Menschheit des Papstes Stimme erkennen, würdigen und befolgen, damit die christliche Liebe siegend bald den Frieden uns verführe.

Bermischtes

Zur Bucheckersammlung. In den Staatsforsten kann jedermann Bucheckern sammeln, soweit nicht einzelne Forste aus forstwirtschaftlichen Gründen gesperrt sind. Auch die Privat- und Gemeindeforsten sind frei, aber nur für die öffentlichen Sammlungen der Kriegswirtschaftsämter. Die freien Sammler müssen vorher die Erlaubnis des betreffenden Waldbestyrers einholen.

Die Kriegswirtschaftsämter werden nähere Bestimmungen treffen, in welchem Umfang die privaten Sammler der amtlichen Sammlung sich anschließen können. In der Natur der Bucheckersammlung liegt es nämlich, daß es gemeinhin vorteilhafter ist, gruppenweise zu sammeln. Bevor der einzelne Sammler in den Wald geht, muß er sich genau unterrichten, wo die ausgiebigsten Sammelstellen sind, wo und in welcher Beschaffenheit die Bucheckern angeliefert werden, sowie welche Geräte er zur Sammlung mitzuführen soll. Für das Kilogramm Bucheckern erhält der Sammler 1,65 Mk. und hat außerdem noch die Wahl zwischen einem Delbezugschein oder einem Schlagschein. Der Delbezugschein berechtigt zum Ankauf von 60 Gramm Del auf das Kilogramm abgelieferter Bucheckern. Der Schlagschein gestattet die gleiche Menge Bucheckern, die abgeliefert wurde, für den eigenen Bedarf in der auf dem Schlagschein angegebenen Mühle schlagen zu lassen. Wo keine leistungsfähige Oelmühle zur Verfügung steht, wird der Sammler gut tun, den Delbezugschein zu wählen. Ein geschickter und fleißiger Sammler kann im Tag bis zu 15 Kilogramm Bucheckern sammeln, die mit 24,75 Mk. bezahlt werden und ihm außerdem die Möglichkeit geben, 900 Gramm Del zu erwerben.

Einmal einig! „Sag mal, lieber Mann, was soll ich dir jetzt in dieser Kriegszeit zu deinem Geburtstag schenken?“ — „Gar nichts.“ — „Denke mal, wir haben beide denselben Gedanken gehabt.“

Das Klatschnest. Ein Reisender landet auf der kleinsten Hebrideninsel und spricht mit einem Eingeborenen. „Wie viele Eingeborene seid ihr denn hier?“ — „Hier gibt's nur mich, meine Frau und deren Schwester.“ — „Na, und wie geht es euch hier?“ — „Ach Gott, so weit gang gut, wäre hier nur nicht so ein elendes verfluchtes Klatschnest.“

Die kleine Hans: „Ach Mutter, kann ich nicht zu meinem Geburtstag eine Trommel bekommen?“ — Die Mutter: „Rein, Hanschen, du würdest mich hören.“ — Die Hans: „Rein, Mutter, ich will nur trommeln, wenn du schläfst.“

„Da bin ich, Holm,“ sagte sie einfach, „und du, du hast mich errettet!“

Sie streckte Holm beide Hände entgegen, doch er nahm diese Hände nicht. Finster, mit drohend zusammengezogenen Brauen, sah er die lächelnde Frau an, die wie ein glühvolles, lebenssprühendes Bild in der Friesentracht vor ihm stand.

„Was soll die Komödie,“ brauste er auf. „Ist es nicht genug, daß ich vom Schicksal ausersehen war, dich vor dem Untergang zu bewahren, was willst du jetzt noch von mir?“

„Dich bitten, mir zu verzeihen. Holm,“ bat sie mit einem so süß schmerzlichen Bild, daß jeder andere als Holm davon gerührt gewesen wäre.

„Erkennst du nicht daran, daß du es warst, der zufällig des Weges kam, als ich, dem Tode nahe, ins Meer sank, daß wir beide zueinander gehören, unwiderruflich und ewig?“ fragte mit klagender Stimme. „So gewiß, wie ich an dich glaube, so glaube ich auch, daß Gott es so gefügt.“

„Nächstes nicht,“ gebot Holm hart. „Meinst du, ich sei nach Hallig-Googe gekommen, um mich hier wieder deinen Angriffen auszuliefern? Du wirst die Insel sofort verlassen, sobald es möglich ist, dich nach dem Festland hinüber zu befördern. Ich werde dafür sorgen, daß es in den nächsten Tagen geschieht. Bis dahin kannst du in einer Zücherhütte wohnen, hier nicht.“

„Also du warst es, der dafür sorgte, daß man hier der Schiffsbrüchigen die Gastfreundschaft verweigert,“ antwortete Frau von Este spöttisch, „das hätte ich mir eigentlich denken können.“

„Ja, denn ich habe nicht Lust, mit dir auch nur eine Nacht unter dem gleichen Dache zu atmen. Wenn es nach meinem Gefühl gegangen wäre, dann hätte ich dich einfach dorthin zurückgetrieben, wo ich dich fand. Nur das Gebot der Menschlichkeit zwang mich, dich hierher mitzunehmen. Aber Hallig-Googe ist kein Aufenthalt für Frauen deiner Art, du entweißt dieses Eiland, das zu betreten du nicht verdienst.“

„Du predigst noch immer so glänzend Moral wie einst Holm,“ höhnte die schöne Frau. „Sei doch nicht so hart,“ bat sie dann sanft, mit der schüchternen Züchsamkeit eines Kindes. „Ich weiß ja, daß ich deine Nachsicht nicht verdient habe, und daß ich dir weh getan, aber, Holm, du glaubst nicht, wie aufrichtig ich bereute. Tag und Nacht habe ich immer nur an dich gedacht. Und als mein Mann starb, ganz plötzlich starb, und ich dir schrieb, daß ich frei sei und daß ich nur dich geliebt, und du mir garnicht antwortetest, da überkam mich eine so grenzenlose Verzweiflung, daß ich nicht anders konnte, ich mußte dir folgen.“

„Ja hast du denn gar keine Scham, daß du das noch zugehehrt? Von Ort zu Ort bin ich vor dir geflohen, seit ich von meiner letzten Weltreise zurückkehrte, weil ich dich nicht wiedersehen wollte, weil mir jede Gemeinschaft mit dir, die mich verraten und belogen hat, widerlich war. Und du wagst es sogar, mir auch hierher zu folgen, trotzdem ich meinen Aufenthalt hier so geheim wie möglich gehalten habe?“

„Ja, lieber Holm, die wahre Liebe findet immer einen Weg. Wochenlang weilt ich schon in Westerland. Es war nicht leicht, zu erkunden, auf welcher Hallig du dich vergraben hattest. Aber als ich es endlich erfahren, daß auf Hallig-Googe ein Fremder sei, da hielt mich nichts mehr. Trotz des fürchtbaren Wetters wagte ich die Fahrt zu dir, die ich mit dem Leben gebüßt, wenn du mich nicht errettet hättest.“

Jutta war ganz dicht zu ihm herangetreten. Wiltend hoben sich ihre Augen zu ihm auf, diese Augen, die mit ihrer trügerischen Tiefe ihn einst so bezaubert hatten, daß er sein Leben für einen Blick geopfert hätte. Holm schenkte Jutta mit einer einzigen Handbewegung zurück.

„Zwischen uns ist jedes Band zerrissen,“ sagte er kalt. „Das habe ich dir nicht verhehlt, und dabei bleibst es. Ich verpöhere keine Lust, mir hier meinen teuer erkauften Frieden stören zu lassen. Du wirst also so schnell wie möglich Hallig-Googe verlassen. Tuft du es nicht freiwillig, so werde ich dich zwingen.“ (Fortsetzung folgt).